

Franz Hohler
Das verspeiste Buch

Franz Hohler

Das verspeiste Buch

Eine Geschichte

Mit Bildern
von Hans Traxler



Sammlung Luchterhand



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschaftete
Wäldern und Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-004278
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

Arctic Volume Ivory liefert Arctic Paper Häfreströms AB, Schweden.

1. Auflage

»Das verspeiste Buch« erschien 1996 bei Schöffling & Co
Verlagsbuchhandlung GmbH, Frankfurt am Main.

© 2008 dieser Ausgabe, Luchterhand Literaturverlag GmbH,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: Těšinská Tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-630-62147-0

www.luchterhand-literaturverlag.de

Das verspeiste Buch



Erstes Kapitel

Diese Geschichte begann damit, dass mein Urgroßvater, den ich selbst noch gekannt habe, einmal nach Basel reiste. Er wohnte in einem Dorf am Rhein, fürchtete aber das Wasser Zeit seines Lebens. Eine meiner wenigen Erinnerungen an ihn ist die an seinen Besuch bei uns in Olten, wo wir damals zu Hause waren. Wir machten einen kleinen Spaziergang, wir, das wird wohl noch mein Vater gewesen sein, meine Mutter allenfalls, vielleicht auch meine Großmutter, also die Tochter meines Urgroßvaters, aber sicher war ich dabei, denn als wir zur Gäu- brücke kamen, welche über die Aare führt und welche aus zwei Brücken besteht, einer Eisenbahnbrücke und, auf denselben Pfeilern weiter unten ruhend, einer schmalen Fuß- gängerbrücke, einem Fußgängersteg fast, der eigentlich schon bedrohlich tief über dem

stark strömenden Fluss steht, als wir zu dieser Brücke kamen und es klar wurde, dass wir da hinübermussten, weil wir auf dem Hinweg über eine breitere Brücke gegangen waren und uns nun auf dem Heimweg befanden, als meinem Urgroßvater die Unausweichlichkeit dieser Stegüberquerung, die in seinen Augen eher einer Flussbegehung gleichkommen musste, deutlich geworden war, sagte er zu mir: »Chumm Buebli, gimmer d Hand.« Ich reichte ihm meine kleine Kinderhand, welche er mit seiner ledrigen, runzligen Altmännerhand fest umschloss, und an diesen Gang erinnere ich mich noch heute, es muss dem Achtzigjährigen ein wirklicher Trost gewesen sein, von einem Vierjährigen über die Brücke geführt zu werden.

Aber die Geschichte mit der Reise nach Basel spielte sich viel früher ab, als mein Urgroßvater noch jung war, also im vorletzten Jahrhundert, und erzählt hat sie mir meine Großmutter, und genaugenommen bin ich nicht einmal sicher, ob es wirklich mein Urgroßvater war, der da nach Basel gereist war,



oder nicht etwa sein Nachbar, aber das spielt für Sie, die Sie das lesen, ja auch nicht die geringste Rolle, da Sie kaum zu den wenigen Menschen gehören dürften, die meinen Urgroßvater wirklich gekannt haben, aber sicher spielte sie sich in dem Dorf oder ausgehend von dem Dorf ab, in dem mein Urgroßvater wohnte, und damit können wir endlich die Reise nach Basel antreten, und zwar treten wir sie mit meinem Urgroßvater an, ich entscheide mich also dafür, dass die Hauptperson der Geschichte vom verspeisten Buch mein Urgroßvater war, das erleichtert mir die Vorstellung vom Ganzen, ich sehe ihn dann vor mir, wie er sich auf den Weg macht – allerdings muss ich ihn mir dann jung und sehnig vorstellen, und nicht alt und schrumpflig, wie ich ihn gekannt habe, aber da steht er, ein Kleinbauer, Gastwirt und Gemeinbeschreiber des vorletzten Jahrhunderts, in seinem besseren Anzug, er hat seinen Sonntagsstock mit dem silbernen Knauf dabei und hebt zum Abschied kurz die Hand, seine Frau steht unter der Türe, mit mei-

ner Großmutter auf dem Arm, die man sich natürlich auch noch nicht als Großmutter vorstellen darf, sondern als zwei- oder dreijähriges Kind.

Der Urgroßvater machte sich nun also mit kräftigen Schritten auf nach Basel, wo er die Herbstmesse besuchen wollte. Das tat er jedes Jahr, und er bestand darauf, allein hinzugehen, obwohl das auch ein möglicher Familienausflug gewesen wäre, oder ein Gesangsvereinsvergnügen, mehrstündige Fußmärsche zu solchen Anlässen waren damals nichts Außergewöhnliches. Aber er muss ein großer Eigenbrötler gewesen sein und wollte diesen Tag für sich haben.

So lassen wir ihn also ziehen, einer verwickelten und verzwickten Geschichte entgegen, von der er bei seinem Aufbruch noch nichts ahnt, die ihm aber noch selbigen Tags in der großen Stadt am Rheinknie zustoßen wird.



Zweites Kapitel

Den Weg kannte er, er führte durch mehrere Dörfer, eines hieß Mumpf, Möhlin ein weiteres, Kaiseraugst und Schweizerhalle hießen andere, mit deren Namen damals weder drohende Kühltürme noch schwelende Chemielagerhallen verbunden waren, sondern der »Adler« mit dem einen und der »Ochsen« mit dem anderen, und da der Herbsttag wolkenlos und warm war, musste mein Urgroßvater mehr als einmal einkehren und einen Zweier Weißwein trinken, und im »Ochsen« in Schweizerhalle kam ein Speckteller dazu, denn da war es zwölf Uhr, und er war vier Stunden unterwegs.

Nach dem Imbiss blieb ihm noch eine Stunde Weges, für die er sich etwas zusammennehmen musste, aber dann war er in Basel und wurde wieder munter, als er zwischen den Ständen der Herbstmesse durch-

ging und sich anschaute, was es alles zu kaufen gab, Hemden, Kragen, Gürtel, Lederzeug, Hosenträger, Anzüge, Westen, Gamaschen, Schuhe, Hühneraugenhobel, Rasiersteine, Shag-Pfeifen, Feuerzeuge, Zigarrenscheren, Tabakbeutel, Schüsseln, Gläser, Barometer, Fernrohre, Körbe, Kunstgussfiguren, Hausseggen und Glasbilder, Heilmittel und Schleckereien, vom Magenbrot bis zum türkischen Honig, und Karusselle drehten sich, und Leierkastenmänner sangen Balladen von Schiffsuntergängen und Giftmörderinnen, und in der Laterna Magica konnte man Bilder ansehen von der Schlacht der Sioux-Indianer gegen General Custer und vom Eisenbahnunglück in Münchenstein, Wahrsagerinnen priesen sich an, in einem Zelt stellte sich die dicke Bertha zur Schau, ein Anblick, den sich mein Urgroßvater nicht entgehen ließ, wie er überhaupt eher den Schaubuden nachging als den seriösen Käufen, er brauchte ja auch nichts Bestimmtes dieses Jahr, Schuhe hatte er soeben von seinem frisch verstorbenen Onkel erben können, sie waren noch wie neu,



wenn auch um ein Weniges zu knapp, aber die würden sich schon noch ausweiten, gerade nach einem Marsch wie heute, bei dem die Füße etwas anschwellen und das Leder auseinandertrieben. Mit großem Vergnügen schaute er in einem Zelt einem Varietéprogramm zu, in welchem Zauberer und Bodenkakrobaten auftraten sowie ein Artist, dessen Kunst darin bestand, dass er immer aufs Neue unheimlich lange Fürze lassen konnte, was das Publikum zu Begeisterungstürmen hinriss.

An den Schießstand ging er auch und gewann mit zwei Schuss eine Nelke aus Seide und Blumendraht, die er sich ins Knopfloch seines Sonntagsanzugs steckte und seiner Frau nach Hause zu bringen gedachte, ebenso wie einen französischen Nagellack, den er bei einer elsässischen Parfümverkäuferin erstand. Für meine zwei- oder dreijährige Großmutter kaufte er ein Päcklein sogenannter Messmocken, eine spezielle Süßigkeit, eigens zur Messe hergestellt, die es heute noch gibt, und für sich selbst eine lombardische Bartwichse, welche er von einem Händler hatte, dem der

Schnurrbart links und rechts weit über das Gesicht hinausragte.

So verging der Nachmittag wie im Flug, und mein Urgroßvater, der entschlossen war, in derselben Nacht noch nach Hause zurückzukehren, in einer Zeit, in welcher es zwar noch keine Taschenlampen gab und in den Dörfern auch noch keine Straßenbeleuchtung, dafür aber am Datum jenes Messebesuches den Vollmond, mein Urgroßvater also gedachte sich vor seiner Rückwanderung noch einmal zu stärken und betrat, nachdem er die mittlere Rheinbrücke überquert hatte, eine Pinte in Kleinbasel, dem Teil der Stadt, der als weniger edel galt, eine Eigenschaft, die sich, wie mein Urgroßvater wusste, auch in etwas weniger hohen Preisen niederschlug. In der Pinte herrschte ein großes Gedränge, und mit einiger Mühe fand mein Urgroßvater einen Stuhl an einem größeren Tisch, um den sich schon etliche Gäste drückten und Bier tranken, Stumpen rauchten oder einfache Gerichte verzehrten. Über dem Schanktisch hing eine Speisekarte, das heißt, es war eigentlich

eine Speisetafel, auf der in weißen Buchstaben auf schwarzem Grund Namen und Preise der Gerichte angeschrieben waren.

Mein Urgroßvater war ziemlich kurzsichtig und nahm seine Brille aus der Westentasche, um sich einen Überblick über das Angebot zu verschaffen. Nun war aber auch diese Brille ein Erbstück seines frisch verstorbenen Onkels. Seit ihm vor ein paar Jahren seine eigene zerbrochen war – er hatte sie auf die Ofenbank gelegt und überall gesucht, bis er sich schließlich ratlos und verärgert auf ebendiese Ofenbank gesetzt hatte –, seit ihm das passiert war, war er aus einer Art Trotz heraus nicht mehr zum Optiker Stärkle nach Säckingen gegangen, den er der Halsabschneiderei bezichtigte, sondern ging jedesmal, wenn ein Brillenträger im Dorf gestorben war, ins Trauerhaus und fragte, ob die Brille des Toten noch gebraucht werde. So kam er zu seinen Brillen, die zwar meistens nicht genau auf seine Kurzsichtigkeit passten, aber er pflegte zu sagen, die Augen gewöhnten sich schon noch daran, und erst

wenn es klar wurde, dass dies nicht der Fall war, sagte er, die Gläser wollten sich einfach nicht an die Augen gewöhnen, und wartete auf den nächsten Herzschlag eines Kurzsichtigen. Die jetzige Brille hatte er, wie die Schuhe auch, seinem jüngst verstorbenen Onkel abgenommen, und wie die Schuhe, so passte ihm auch die Brille nicht eigentlich, und so sehr er seinen Blick auf die weiße Schrift über dem Schanktisch zu fixieren suchte, die Buchstaben zeigten sich ihm nicht klar, vergrößert und unmissverständlich, sondern hatten ein eigenartiges Flimmern an ihren Rändern, als stünden sie gar nicht still, sondern versuchten von ihrer Tafel wegzulaufen.

Er steckte also seine Brille in die Westentasche und rief durch Lärm und Rauch der Kleinbasler Kneipe nach dem Kellner. Wenn Sie das nächste Kapitel aufschlagen, werden wir den Kellner am Schanktisch den Kopf drehen und ihn mit fragendem Blick auf den ländlichen Gast mit dem fordernden Gesichtsausdruck zugehen lassen.